

<b>Tage der Utopie</b>	<b>Inhalt</b>
	6 <b>Die Rückkehr der Utopien</b> <i>Hans-Joachim Gögl, Josef Kittinger</i>
1	14 <b>Buurtzorg Nederland</b> <i>Jos de Blok</i>
2	40 <b>Willkommen heißen wir uns selbst</b> <i>Jagoda Marinić</i>
3	72 <b>Utopia in Concert</b> <i>Peter Herbert, Peter Madsen, Carol Robinson, Garth Knox, Frances Marie Uitti, Pascal Contet, Robert Bernhard</i>
4	82 <b>Frieden! – Sehnsucht, Utopie, Vision?</b> <i>Friedrich Glasl</i>
5	100 <b>Greifen wir nach den „Sternen“</b> <i>Verena Ringler</i>
6	118 <b>Was heißt Resonanz?</b> <i>Hartmut Rosa</i>
	140 <b>ma_ma – Räume am Rand</b> <i>Martin Mackowitz</i>



## Die Rückkehr der Utopien

Von Hans-Joachim Gögl und Josef Kittinger

So lautete vor kurzem der Aufmacher eines angesehenen deutschen Wissenschaftsmagazins<sup>1</sup>. Und tatsächlich: Als wir vor rund 15 Jahren mit unserer Reihe begonnen haben, hatte allein schon der Begriff in der gesellschaftlichen Debatte einen belasteten Beigeschmack. „Utopie? – Eine Überdosis Idealismus!“ Politischer Pragmatismus galt damals als cool. Angesagt war die smarte Verwaltung eines hohen Niveaus, dessen Fragilität noch von Wenigen gefühlt wurde, würde man heute wohl sagen.

Momentan entstehen fast monatlich neue Tagungen mit Start-up-Gründern und Innovationsexpertinnen, Dokumentarfilme über visionäre Projekte und auch Talkshows haben das Thema entdeckt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Auffällig ist jedoch die gegenwärtige Präsenz der dunklen Zwillingsschwester der Utopie, der Dystopie: Zukunftsbilder totalitärer Gottesstaaten; freie Bürgerinnen und Bürger dienen als namenlose Lieferanten von Konsumentendaten, mit denen sie selbst dann präzise adressiert und manipuliert werden; gigantische Migrationskrisen, die unsere Sozialsysteme ins Chaos reißen ...

### ... oder das Comeback des Albtraums?

Die Angst ist gegenwärtiger als Zukunftsbilder, die über Reparaturvorschläge bestehender Systeme hinausgehen. Besonders deutlich ist das in der derzeitigen EU-Debatte.

Die Betonung des Unterschieds, und nicht der Gemeinsamkeit, die Verweigerung von gegenseitiger Hilfe, etwa in der Flüchtlingsfrage, die Rückkehr zum Nationalstaat – diese Haltungen prägen derzeit unser Fühlen, Nachdenken oder Sprechen über Europa. Und nicht Ideen und Vorschläge, wie wir diese historisch noch nie dagewesene Friedenszeit, das bisher erreichte kostbare Niveau an Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit gemeinsam und für alle auf die nächste Stufe heben können.

Dem Zurück in ein Europa sich abgrenzender Vaterländer, mit inneren und äußeren Bildern neuer Mauern, plötzlich salonfähigen Ideen von der ineffizienten Demokratie und dem effizienteren autoritären Leader, steht die schmerzliche Abwesenheit begeisternder Visionen des guten Lebens in einem gelingenden Gemeinwesen gegenüber. Es gibt sie natürlich, aber im Getöse der Angst sind sie kaum vernehmbar.

### Nur ein Marshmallow für Europa

Der in den 1930er Jahren von Österreich in die USA emigrierte Psychologe Walter Mischel ging mit einem Experiment in die Wissenschaftsgeschichte ein. Bekannt unter dem Begriff „Belohnungsaufschub-Paradigma“ setzte er Anfang der siebziger Jahre einer Reihe von rund vierjährigen Kindern jeweils allein in einem Zimmer ein Marshmallow vor. Wikipedia: „Schaumzuckerware aus

Zucker (etwa 75%), Eischnee, Geliermittel sowie Aroma- und Farbstoffe.“ Wer einen auch noch so diffusen Zugang zu seinem Bewusstseinszustand mit vier Jahren hat, weiß, dass diese Rezeptur damals die Garantie für eine temporär paradiesische Erfahrung war. Das Hinunterschlingen dieser picksüßen, auf eine spektakulär-elastische Art weichen, durch ihre reinweiße Erscheinung außerirdisch, ja transzendent anmutenden Verheißung verschaffte ein Erlebnis von Glückseligkeit, das die Berichte von zwölf Jahre älteren Drogenkonsumenten armselig erscheinen ließ. Walter Mischel legte dieses Objekt kindlicher Sehnsucht und Begierde vor die Testperson auf den Tisch und versprach die Verdoppelung der Beute, wenn das Kind es schafft, dieses eine Marshmallow so lange nicht anzurühren, bis er wieder das Zimmer betritt. Fünfzehn Minuten sollte die Marter dauern. Die meisten der Probanden piffen nach sechs bis zehn Minuten auf die in Aussicht gestellte Taube auf dem Dach und vertilgten pragmatisch die vor ihnen liegende real existierende kulinarische Sensation.

In Nachbeobachtungsstudien fand Mischel heraus, dass jene Kinder, die länger warten konnten, später besser mit Frustration und Stress umgegangen sind, Versuchen widerstanden und tendenziell höhere Bildungsabschlüsse erreicht hatten, was bedeutet, weniger manipulierbar, selbstbestimmter und gestaltungsfähiger zu sein. Die spannende Frage war und ist, was befähigt denn nun Menschen mehr als andere, auf handfeste, aber kurzfristige Gewinne zu verzichten und eine fernere, aber bessere Lösung zu verfolgen? Eine verblüffende Erkenntnis des Experiments: Diese Kinder konnten sich selbst im Besitz von zwei Marshmallows vorstellen! Das Bewohnen

/  
Das Bewohnen des Zukunftsbildes für eine Viertelstunde – ich als Eigentümer von zwei statt nur einem Marshmallow – mobilisierte die Widerstandskraft gegen die Versuchung der Mittelmäßigkeit.

des Zukunftsbildes für eine Viertelstunde – ich als Eigentümer von zwei statt nur einem Marshmallow – mobilisierte die Widerstandskraft gegen die Versuchung der Mittelmäßigkeit.

Die gegenwärtige politische Stimmung macht uns alle zu Teilnehmenden der Ruine eines kollektiven Marshmallowtests. Die verschiedenen Versuchsleiter servieren uns jeweils nur die eine flotte Lösung: Zuckersüße Verführungen, die schnell ins Blut des Wählers gehen aber nicht nähren. Mehr Zäune, Mauern, Überwachungskameras, Senkung der Mindestsicherung oder Kopftuchverbot bis zu Retro-Nostalgien wie EU-Austritt und die Exhumierung der Nation mit Zöllen und Grenzen. Umgangssprachlich formuliert: Angesichts von globalen Technologien oder digitalisierter Kommunikation muten diese Konzepte geradezu „utopisch“ an. Der französische Philosoph Pierre Zaoui: „Heute ist der sogenannte politische Realismus in Wahrheit unrealistisch. Im schlechten Sinne utopisch also. Etwa die Behauptung, alle hätten etwas davon, wenn die Reichen

immer reicher werden. Oder eine europäische Flüchtlingspolitik, die sich einbildet, massive Einwanderung vermeiden zu können. Nein, jetzt ist der Moment gekommen, wieder ernsthaft über grundlegende Alternativen nachzudenken. Über Utopien einer anderen Welt.“<sup>2</sup>

### **Werkstätten der Sehnsucht und Vorstellung**

Um diesen tagespolitischen Bastelarbeiten und rückwärts-gewandten Verklärungen zu widerstehen, braucht es Räume, in denen Zukunftsbilder entwickelt und ausgetauscht werden. Räume der kontroversiellen Debatte, der Diskussion, des Dialogs. Vor allem aber Räume der Vorstellung. Übungsformate politischer Resilienz, in denen Imaginationen von gesellschaftlichem Marshmallow-Überschuss probiert werden können. Gemeinsame Werkstätten, um einen inhaltlichen Sog zu gestalten. Mit Spielregeln wie Gemeinschaftlichkeit, Selbstironie und Emotionalität.

Den Utopien der Vergangenheit wurde immer wieder pauschal vorgeworfen, sie seien kalte Geistesprodukte, deren Verwirklichung rücksichtslos durchgesetzt wurde. Unser Referent und Autor Friedrich Glasl weist etwa in seinem Beitrag in diesem Band darauf hin, indem er an den Jesuitenstaat in Paraguay vor rund 500 Jahren erinnert. Im letzten Jahrhundert wurde der Begriff auch durch das Scheitern der kommunistischen Großversuche, etwa in den Staaten des Warschauer Paktes oder in China, diskreditiert. Die grundsätzliche Kritik: Die Utopie neige dazu, als unantastbarer Zweck alle noch so mörderischen Mittel zu heiligen, und würde damit zum Kollateralschaden ihrer selbst.

Die Frage ist allerdings, ob dies im Wesen des Zukunftsbildes liegen muss, oder nicht eher in der instrumentellen Haltung seiner Umsetzer? Und ob nicht ein grö-

ßerer (Ent-)Wurf auch eine selbstironische, emotionale, erschütterbare Dimension, sozusagen als reflektiven Webfaden, integriert haben kann? (Von Anfang an kurz werfen wollen, führt nicht zu Innovationen, sondern bloß zu Effizienzsteigerungen des Systems, das man eben überwinden will.) Oder präziser: Ob ein zeitgenössisches Nachdenken über die Gestaltung von Gemeinwesen explizit individuelle und strukturelle Maßnahmen mitentwickeln kann, die den Rand, die Minderheit, das unerprobt Neue, das Gefährdete, das Schwache schützen, fördern, fruchtbar machen?

Konkrete Strategien in diese Richtung findet man etwa bei Frederic Laloux „Reinventing Organizations“ und den praktischen Erfahrungen mit sich selbst steuernden Kleinsteinheiten in der niederländischen Unternehmung Buurtzorg, die Jos de Blok auf dem Festival und hier im Buch vorstellt. Die Utopie eröffnet durch ihre Differenz zum Bestehenden ein produktives Vokabular für Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Gestaltung. Sie ist weniger das Ziel, als eine Öffnung von Schwung und Richtung. Aufmachen – sich öffnen für die eigenen Sehnsüchte, Werte, Visionen. Und sich gemeinsam zu bewegen. (Manchmal auch auf die Straße, um Veränderungswillen sichtbar zu machen.) Letztlich war es eben nicht der kühle Plan, sondern die innere Verbindung mit dem Gefühl der Sehnsucht, die das zweite Marshmallow ermöglichte.

Der Weg entsteht immer beim Gehen. Aber es ist entscheidend, in welchen geistigen Landschaften wir uns bewegen. Welche Bilder uns navigieren. Und ob wir uns als Vereinzelte oder in Gemeinschaft empfinden.

1 Psychologie Heute, 4/2017

2 Die Zeit, 15.12.2016



ma\_ma, Saunawagen, 2014  
Fotografie Hanno Mackowitz